

Wie es den Sorgen erging.

Einmal wollt' ich hinaus in den grünen Wald,
Da zogen die Sorgen mit;
Bergebens gebot ich wohl zehnmal Halt,
Sie folgten mir Schritt für Schritt!

Doch als wir kamen wohl in den Busch,
Begann ein Gesäher sogleich;
Die Vögel riefen: „Ihr Sorgen, laßt,
Hinaus aus dem grünen Bereich!“

Das Gras erhob sich und hielt sie auf,
Ein Windstoß hauchte sie fort,
Die Bäume rauschten und schlugen drauf,
Sie flohen von Ort zu Ort.

Und rannten und stießen die Köpfe sich ein
Am Felsen riesig und rauh,
Zerschmolzen im lachenden Sonnenschein
Ertranken im duffigen Tau.

„Da habt ihr's!“ rief ich, von ihrer Not
Befreit, in die Lüfte hinaus;
„Da seht ihr, was euch im Walde droht:
Ein andermal bleibt ihr zu Haus!“

Gustav Plartus.

Sonned.

Roman von Rudolf Eich.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Siebentes Kapitel.

Die Jungfrau der Gräfin von Wallis befand sich, als die Jagdgesellschaft spät am Abend in das Schloß zurückkehrte, bereits wohlbehalten im Stall. Der Schutzherr des Grafen hatte sie heimgebracht mit dem Beweise, das Pferd habe neben seinem Karren auf dem am Waldsaum belegenen Bruchfeld gestanden. Die Zotteldecke wäre sorgfältig über den Rücken des Thieres gebreitet gewesen. Der Graf sprach den Verdacht aus, daß der Schutzherr das Pferd aus der Hand Othmars empfangen habe und daß seine Dienerleute wie die Dorfbesitzer des freien Bildhies in seinem frevelhaften Treiben unterstützt. Diese Versicherung des Wirtstanzens stimmte die Gräfin nachdenklich, und als sich die Gasse nach der Abendstille zurückzog und der Graf ihr eine „Gute Nacht“ bot, stellte sie die Frage: „Wie mag es wohl kommen, daß der wilde Othmar jenseit Sympathie in Rabenweiser findet und wir so wenig?“

„Ach, Du liebe Unschuld!“ antwortete der Graf spöttisch und lachte. „Weil das Gefindel in ihm den künftigen Herr von Sonned sieht und auf dessen Dankbarkeit rechnet. In dieser besten der Weisen wohnt eine Hand die andere, und wer Dir einen Liebesdienst auf Kredit erweist, rechnet auf Rückzahlung mit Zinseszinsen.“

Als an einem der nächsten Tage der erste Schnee fiel, unternahm der Graf mit Dienstreuten und Spürhunden noch einen Streifzug durch die Forsten, um Othmars Aufenthaltsort ausfindig zu machen, aber trotzdem das ganze Felsengebiet mit im Querschnitt jeder Winkel des Gewänders sorgfältig abgesehen wurde, gelang es nicht, des Räublings habhaft zu werden. Der Graf schickte zuletzt der Aufsicht seines Hofmeisters Scharf bei, daß Othmar nach jener letzten Verfolgung, die sich an die Sauhay geschloßen, das weite Revier verlassen habe.

Am Morgen nach diesem Streifzug erhielt Graf von Wallis eine Depeche, die ihn nach dem Verbleib rief. Dort war auf seinem Gutshof ein Teil der Wirtschaftsgüter niedergebrannt, seine Anwesenheit auf der Brandstätte daher dringend erforderlich. Er rüstete sich in aller Eile zur Fahrt und verließ noch am selben Tage in Begleitung seines Kammermeisters Sonned. Der Abschied der Gatten war still und schlicht. Der Graf stellte es Maria frei, ob sie ihre Eltern besuchen oder im Schloß seine Rückkunft erwarten wolle. Diese gedachte sich gleich nach Marienhütte zu begeben, erhielt aber von dort brieflich die Mitteilung, daß sich ihr Bruder mit der Tochter eines österreichischen Wostgrundbesizers verlobt habe und daß die Eltern mitsonst ihrer jüngsten Tochter noch hier gerecht seien, um die künftige Schwiegermutter und die Familienkassen zu lernen. Von Wien wollten die Monticellis sich dann zu längerem Aufenthalt nach Abbazia begeben.

Die junge Frau legte den Brief ihrer Mutter in feiner Bestimmung aus der Hand und sagte sich: Das Schicksal liefert mich also gradedes dem Gipfel großer Schicksale aus — der Langeweile. Sie fragte sich eben: Was beginnt ein Strohweib in solcher Lage?, als ein Diener hertrat, um anzufragen, ob die gnädige Gräfin dem Pastor Ping eine kurze Unterredung bewilligen wolle. Die Gräfin nickte und Ping trat ein. Dieser war Frauen gegenüber schüchtern und unbeholfen. Er begrüßte die junge Schloßherrin mit einer edigen Verbeugung und sagte dann in gepreßtem Tone: „Frau Gräfin, ich möchte Ihnen — eine Bitte vorbringen.“

Die Blicke der Angeredeten überflogen die lange Gestalt des Pastors, der mit stark gerötetem Gesicht und niedergeschlagenen Augen vor ihr stand. Sie erinnerte sich, daß ihr Gatte den Mann wiederholt als einen Tölpel bezeichnet hätte, der zwar einen Schulrad voll Kenntnisse, aber keine Erziehung besitze. Sie dachte sich, daß sie dem Ungeschickten zu Hilfe kommen müsse. Ihn freundlich die Hand reichend, lud sie ihn ein, neben ihr in einer Plauderrede Platz zu nehmen, und sagte in ermunterndem Tone: „Sie kommen gewiß, um mein Dösel für die Armen in Ihrer Gemeinde in Anspruch zu nehmen?“

Der Winter ist in Anzuge, da wird es viele Unterthanen- und bedürftige im Dorfe geben. Das Patronat legt mir mein Gatten sehr verständlich die Verpflichtung auf, in allen Notfällen zu helfen, soweit meine Kräfte reichen. Er selbst ist nicht hier, allein ich bitte Sie, mich als seine Stellvertreterin zu betrachten und mir Ihre Wünsche anzuvertrauen.“

Jetzt blühte Ping die Schloßherrin treuhuldig und sagte tief unheimlich: „Ach danke Ihnen — danke herzlich! Ich habe es von den armen Schmidts erfahren, deren Erntehar beim Holzfällen verunglückt ist, wie gern und großzügig Sie zu helfen bereit sind, darum fühle ich mich auch ermuntert. Ihre Bereitstellung an Interesse eines armen Pärchens in Anspruch zu nehmen, den das Schicksal bei der Geburt in eine Fülle des Glücks betrete und der zum letzten Stund herabgefallen ist.“

Die Gräfin blühte den Pastor stark an und erwiderte in treuem Tone: „Sie meinen Othmar von Sonned? Warum verhandeln Sie über diesen Gegenstand nicht mit dem Grafen? Sie Beide haben ja — so viel ich weiß — gemeinschaftlich die Vormundschaft übernommen.“

„Ja, das haben wir, allein der Herr Graf — hier flochte der Pastor und wurde verlegen — ließ mich nicht dazu kommen, die übernommene Verpflichtung auszuführen. Ich will mich nicht über Ihren Herrn Gemahl belagern — nein, das sei fern von mir — allein unsere Charaktere sind so verschieden wie Feuer und Wasser, und wie diese beiden Elemente beim Auseinanderplagen ihre guten Eigenschaften verlieren so ergeht es uns. Der Erbe der Sonned's hatte bisher unter



Harriet Beecher-Stowe.
Zur Feier ihres 100. Geburtstages.

dieser Wegerschaft immer zu leiden und hat zwei Weiber, denen die sterbende Frau von Sonned das Wohl ihres Knaben anvertraut hatte, fond er keinen. Der Herr Graf wies meine Rathschläge, wie meine Einwendungen barsch zurück und verweigerte nach seinem Guldünken über die Erziehung unseres Mündels. Ich war bisher schwach genug, dies, wenn auch mit schwerem Herzen geschehen zu lassen, aber nun, da die ständigen Resultate verheerlicher Erziehungsversuche klar am Tage liegen, da ein gut und edel veranlagtes Menschenkind auf dem Punkte steht, ein Verbrecher zu werden, drängt mich mein Gewissen, Schritte zu dessen Rettung zu thun. Eine Verständigung mit dem Herrn Grafen würde ich allein niemals erzielen, darum wende ich mich an Sie, gnädige Frau. Helfen Sie mir, einen jungen Menschen zu erretten, der vielversprechende Anlagen besitzt und dessen Herz voll Güte ist.“

Die Gräfin sah den Prediger, dessen Bitte einen warmen, lebenden Klang hatte, verunmündert an und erwiderte: „Sie sind der erste Mensch, der mir von Othmars Wille spricht. Ich habe nur seine wilde Leidenschaft und Bosheit kennen gelernt und mich fürchten, daß Sie sich für einen Unwürdigen verwenden.“

Ping fühlte eine leidenschaftliche Bewegung in seinem Innern und hätte entsetzt aufschreien mögen: So haben all' die Andern ihn verkannt oder gar verleumdet! — Er zwang jedoch diese Faltung nieder und jagte leise: „Ich kenne Othmar von der Wiege auf und darf Ihnen als Lehrer die stichliche Versicherung geben, daß mir ein Knabe von gleicher Hochherzigkeit und gleich zartem Empfinden noch nicht vorgekommen ist. Freilich besitze er ein leidenschaftliches Herz und einen unbändigen Freiheitsdrang und das mag ihn wild und ercentriert erscheinen lassen. Im Grunde ist er viel leichter zum Guten zu lenken als zum Bösen. Ach, wenn ich Ihnen dies doch durch Züge aus seiner Kinderzeit erklären dürfte!“

Die Gräfin lächelte über den frommen Eifer und bemerkte: „Bitte, sprechen Sie! Keine Vermögensführung erscheint mir willkommener, als die, daß ich einen guten Menschen verkannt habe.“

Und Pastor Ping fühlte so sehr alle Sünden schwinden, daß er sich sogar zur Galanterie erhob und mit einem warmen Blick auf die schöne Frau erwiderte: „Lassen Sie mich eine Bemerkung vorausschicken, meine liebe gnädige Frau Gräfin. Als ich Ihre Schwelle betrat, war in mir ein Fötter und Jaget, wie ich es nur als Kandidat vor meinen Brodepredigten empfinden habe. Jetzt fühle ich mich befreit und weiß schon im Voraus, daß wir uns verständigen und daß ich eine Verbindete in Ihnen finden werde.“

Ihre Anerkennung thate mir wohl, enthielte sie nicht einen Tadel für meinen Namen.“

Ping rief sich nachdenklich das Sinn und ging dann auf den schmerzhaften Ton der Gräfin ein: „Sehen Sie, es ergeht mir mit Ihnen und dem Herrn Grafen, wie jenem Wanderer in der Fabel, dem Wind und Sonne seinen schwarzen Mantel entreißen wollten. Der Wind säumte während auf den Wanderer ein und versuchte es, ihm den Mantel von den Schultern zu zerren, aber je kräftiger der rauhe Geisell blies, desto dichter und fester hüllte sich der witterste Mann ein. Dann kam die rauhe Sonne und wühlte ihm warm an und

nehe da, dem Mantelträger wurde es bald heiß und er freute sich, das schwere und lästige Kleidungsstück ablegen zu können.“

Die Gräfin lachte hell auf: „Also ich bin die Sonne?“

„Und Ihre ausstrahlende Güte empfinde ich als etwas Erwärmendes und Befreiendes. Doch nun zu unserm Schicksal!“ Ping war in der That warm und ruhig geworden und berichtete der mit wachsendem Interesse zuhörenden Gräfin eine Reihe von dröseligen Aussprüchen und Weisheitswörtern aus Othmars Kinderzeit, die theils erheitend, theils rührend auf sie wirkten und ihr die Ueberzeugung beibrachten, daß der verurtheilte Pärche ein gut veranlagtes, vielversprechendes Kind gewesen sei. Als der Pastor nun auch Othmars hochherziges und mutiges Verhalten im letzten Schülerstreit zu Sillach erzählt hatte und dann zu dessen beim Hochzeitsfest und der Sauhay verübten Unthaten übergehen wollte, unterbrach ihn die Gräfin mit dem hastigen Einwurf: „Es bedarf keiner Entschuldigung mehr. Ich sehe jetzt diese Straiche, die ich für den Auszug der Bosheit hielt, in einem andern Licht. Ich verstehe auch des armen Jungen Hay und möchte ihm für mein Leben gern beweisen, daß ich diesen so wenig verdiene, wie er meine Beachtung. Aber die Frage ist nur, wie können wir des Bildhies habhaft werden. Graf Wallis und seine Forstleute sind der Ansicht, daß er die Gegend verlassen habe.“

„Ich aber lebe der feinen Ueberzeugung, daß er sich noch in der Felsenwildnis beim Sonnenfahel verborgen hält.“

„Worin schliefen Sie das? Hat ihn jemand gesehen?“
„Nein, gesehen hat ihn Niemand, allein gestern war mein Geburtstag und da fand ich am Morgen auf der Thürschwelle in Papier gebüllt einen Strauß von Stacheln, rothen Beeren und Tannengrün mit einem Zettel, auf dem die Worte standen: „Herzliche Glückwünsche von einem unnützen, aber nicht undankbaren Schüler.“ — Diese Gratulation kam von Othmar, ich kenne seine Schrift.“

„So aber mag er sich versteckt halten?“

„Ich vermute, daß die Waldliebe ihn unterkriegt gewährt. Sie kennt die Forsten besser als irgend eine Menschenseele. Sie liebt den Jungen wie eine Mutter und scheut für ihn kein Opfer.“

„Um diese Alte hat sich eine Legende gebildet. Ich bin begierig, sie kennen zu lernen.“

„Dazu kann Rath werden, Frau Gräfin. Boverst müssen wir sie bewegen, ihren Schützling heranzugeben.“

„Aber wenn sie ihn liebt —“

„Bei diesem Gefühl gedanke ich meinen Operationsplan einzuziehen. Ich will meine bescheidene Berediamkeit aufwenden, um ihr klar zu machen, daß Othmar sich selbst verliert und zum Verbrecher herabsinkt, wenn er dies Leben eines Wildwesens weiterführt.“

„Und Sie glauben, daß sie ihn ausliefert?“

„Nein, sie wird keinen Rath an ihn begehren, aber sie wird ihn vielleicht bestimmen, sich unter meinen Schutz zu stellen.“

„Aun und wenn er sich zu einem Buhgang entschließt, was ich übrigens bezweifle, was soll dann mit ihm geschehen?“

„Dann —“ der Pastor ergriff mit einem lebenden Blick die Hand der Gräfin und streichelte sie — „dann erhoffe ich unweilert: Erstens, daß es mir gelingen wird, den jungen Trostlopf zu einem Gang auf das Schloß zu bewegen, damit er jenen Herrn wemals um Vergebung bitte, und zweitens, daß Sie, gnädige Frau, den Herrn Grafen bestimmen werden, Nachsicht zu üben und den Schuldigen mir zu übergeben.“

„Wie, Sie wollten seine Erziehung übernehmen?“

„Von Herzen gern, falls ich Ihre Unterstützung finde.“

„Welcher Art könnte diese sein?“

Der Pastor geriet in leise Verwirrung, dann aber fuhr er sich mit der Hand über die Stirne und sagte aufathmend: „Sein Unterhalt müßte bestritten werden.“

Die Gräfin entgegnete in gütigem Tone: „Verfügen Sie über meine Kasse. Genügen dreitausend Mark jährlich?“

„Ein Drittel dieser Summe genügt nicht nur, sondern gewährte unserm Schützling sogar Ueberfluß. Wenn würde ich die Kosten bestreiten, allein die Dorfgemeinde ist arm und ich erhalte von ihr nur knapp so viel, daß ich mich und meine alte Mutter ernähren kann.“

„Aber wie man mir sagte, geöhren Sie sehr oft Rathleidenden Hilfe.“

„Um das zu können, war ich als Lehrer in Sillach thätig. Auf diese Einnahmequelle muß ich verzichten, sobald Othmar als Pflegeohn in mein Haus tritt, denn alle freie Zeit, die mir mein Amt als Seelsorger der Gemeinde läßt, möchte ich ihm widmen. Ach, ich denke es mir als eine herrliche Aufgabe, aus solch' einem verurtheilten Knaben einen edlen, hochmüthigen und für die Menschheitsideale erglühenden Mann zu bilden. Darf ich auf Ihren Verstand zählen, Frau Gräfin?“

Maria blühte ihm in die aufleuchtenden Augen, reichte ihm beide Hände und antwortete: „Ja, das dürfen Sie — und nicht in diesem Falle allein. Erweihen Sie mir die Gung, mich an Ihren Liebeswerken theilnehmen zu lassen.“

„Ob ich das, ob ich das will!“ rief Ping und mißbrauchte die ihm dargebotenen Hände so schändlich, daß die junge Frau Mühe hatte, einige Schmerzenslaute zu unterdrücken. „Sie entlassen mich mit so viel Glück und Dank im Herzen, daß ich eine recht große und gute That vollbringen möchte.“

Die Gräfin erhob sich und bemerkte lächelnd: „So besilen Sie sich, Othmar zur Reue und Pflicht zurückzuführen.“

„Das soll sofort geschehen! Und geben Sie Acht, auch er wird unter Ihren strahlenden Augen den Mantel fallen lassen — den Mantel des Hasses und Troges.“

Er wandte sich dem Forst zu, und als das Dorf erst hinter ihm lag, schlug er ein so kottes Marschtempo an, als gelte es einen Rennpreis zu erjagen. Eine Fluth von Gedanken und seltsamen Empfindungen mochte ihm durch Herz und Hirn und trieb ihn stürmisch vorwärts. Die Unterredung mit der jungen Gräfin hatte starke, nachhaltige Eindrücke auf seine für Frauenreiche nur wenig empfängliche Seele hervorgebracht. Es war weniger ihre Schönheit als ihre Güte, die ihn bestrich. Und jetzt, da er durch den stillen Wald schritt, war es ihm, als habe er irgendwo ihr Bildniß bewundert — lange vor dieser denkwürdigen Unterhaltung. Er sann nach und da fiel ihm ein, daß sie mit Marillo zum Himmel schwebender Madonna des Louvre Bekantheit habe. Er stellte sie sich vor



wie sie vom Himmellicht umstrahlt, von Wolken aufwärts getragen werde. Und er sah das seltsame Leuchten in ihren Augen als freue sie sich der Himmelsgröße. Diese Vorstellung weckte eine andere in ihm. Er sah plötzlich die Augen von Othmar Mutter vor sich, wie bevor sie im Tode brach. Die Freiheit von Sonnen hatte, wie ihr Sohn, graublau Augen, deren Blicke sich im Nichts veräuerten. Nachdem sie auf den Sterbelager von ihrem Kinde Abschied genommen, schimmerter ihre Augen in feuchtem Glanz und es schien dem Pastor, den Schmerz bewegt im dunkelsten Winkel des Sterbezimmers gehend, als eile ihr Blick, jehnsüchtig den Himmel sehend, den Körper voraus. Die frühere Schloßherrin von Sonnen war so ganz anders geartet als die jetzige und doch hatten beide eines gemeinsam, jene eilt weidliche Pergendgüte, welche die menschlische Form durchdringt wie mildes Sonnenlicht des Racmor.

Othmars Mutter hatte in des Pastors Gefühlsleben tie eingegriffen. Im heftigen Kampfe mit Noth und Entbehrung mußte Vitz sich durch das Leben schlagen, bis er die Frau zu Rahweiler erhielt. Weder als Hauslehrer noch als Pfarrer konnte er daran denken, sich zu verheirathen, und als er endlich seinen eigenen Hansstand gründete, beherrschte ihn die Sorge um seine Mutter. So war er ein alter Junggeheiß geworden, als ihn sein Amt zum ersten Male ins Schloß führte. Und Othmars Mutter sah er in tiefem Schmerz. Es war kurze Zeit nach dem Tode ihres Gatten und sie erschien ihm, wie eine Heilige. Er durfte ihr Trost spenden durch Rathsel nehmen an ihren Sorgen und an den stillen Freuden, die ihr das Kind bereite. Zum ersten Male erwachte in seinem Innern ein befehlendes Gefühl, von dem er nicht recht wußte, ob es Liebe oder schwärmerische Verehrung sei. Während er noch beirret war, Klarheit darüber zu gewinnen hatte ein kühner Mann ihr Herz und ihre Hand gewonnen.

Als Vitz nach zweifelhaftem Kampf im Himmelsstern anlangte, fand er die Waldläse rauchend am warmen Ofen sitzen. Ihr zu Füßen lag Schwarz, der bei des Pastors Eintritt den Kopf erhob und ein drohendes Knurren hören ließ. Der Graf des Pörrers blieb ohne Erwiderung, und als er in dicken Lenz die Frage an die Alte richtete, ob sie ihm nicht Othmar Aufschluß verrathen wolle, bewegte diese verneinend den Kopf und schweig. Vitz setzte sich ihr gegenüber und sprach nun in eindringlicher Weise über Othmars Zukunft. Er wisse, daß der junge Burche sich noch in den Fesseln herumtreibe und das Leben eines Verfehlten führe. Er ahne auch, daß Waldläse ihm einen Unterschlupf gewähre, weil sie den Sonnen des Treue verhängen zu wissen glanze. Sie erwarte aber Othmar nichtes Gutes, falls sie ihn in seinem Trost beirret. Das Leben, das der Junge jetzt führe, müsse seine Verwilderung und unwillkürlichen Muth zur Folge haben. Jetzt biete sich ein Rettungsweg, den die Güte der neuen Schloßherrin ihm erschließe. Er beschwöre sie, dem jungen Burchen ihre Liebe dadurch zu verhängen, daß sie ihn überrede, in sein Haus zu treten und sich dem Grafen Waldo zu unterwerfen. Gräfin Maria würde Othmar gewiß verzeihen und eine Veröhnung mit ihrem Gatten herbeiführen.

Je eifriger Vitz aber sprach, desto härtere Blicke that die Alte auf ihrer Thronstiege. Es schien, als wolle sie sich ganz in Rauchwolken hüllen. Und noch ein anderes Umstand schwächte die Wirkung von des Pastors warnerischer Beredsamkeit ab. Der braune Jagdhund, welcher zwischen ihm und der Alte lag, ließ von Zeit zu Zeit einen leuchtenden Husten hören, der seinen Körper erschütterte und wie ein heftiger Protest gegen des Redners Ausführungen klang. Als Vitz endlich mit der Frage schloß: „Wollen Sie mir helfen, Othmar auf den rechten Weg zu bringen?“ und Waldläse bittend die Hand entgegenstreckte, löste nach einer Weile ein lautes rauhes „Nein!“ durch die Rauchwolken.

Vitz erhob sich enttäuscht und entriß. „Sie laden durch Ihre Verneinung eine schwere Verantwortung auf sich!“ rief er warnend. Die Alte schweig und blickte wieder eine Rauchwolke über die weißen Lippen. Der Pastor schritt bis zur niedrigen Einangstür. Hier wandte er sich noch einmal um und bemerkte in tiefer Erregung: „Waldläse, wir beide haben den unglücklichen Jungen lieb und wollen sein Bestes. Nach meiner Ueberzeugung steht er gegenwärtig an einem Scheidewege. Treut er als Reuiger in mein Haus, so wird seine Buh: gering sein und ich habe es mir gelobt, ihn zu einem tüchtigen, hoch geschätzten Menschen heranzubilden, der seinen Mitmenschen zur Freude lebt.“

Ein höfliches Aufstehen der Alten unterbroch die erste Mahnung, und als Vitz sie verwundert anstarrte, erhob sie sich, warf ihre Perle auf den Tisch, daß sie in Stille gerath, und rief im Tone tiefster Verachtung:

„Ach, die Mitmenschen! Wer sich mit welchem Herzen unter sie wagt, dem geht's schlecht!“

„Nag sein“, bemerkte der Pörrer nach kurzem Besinnen, „allen es blähen auch Freuden auf schmerzliche Wege, die der Gmiedler vergebens erhebt. Es liegt schon in dem Bewußtsein, gut zu sein und verdienstlich zu wirken, ein befehlendes Gefühl und eine Abneigung gegen häßliche Angriffe. Wenn Sie Othmar in Wahrheit lieben, so theilen Sie ihm meine Warnung und meinen Vorbehalt mit und lassen Sie ihn dann selber wählen, zwischen dem Schlupfwinkel im Himmelsstern und dem Pörrerhaus zu Rahweiler. Wollen Sie das thun?“

Die Alte überlegte, senkte dann zustimmend den grauen Kopf und wandte dem Pörrer den Rücken zu. Dieser lehnte verknümt und enttäuscht nach dem Dorfe zurück.

Zehn Tage waren seit jeder Unterredung vergangen, ohne daß Vitz ein Lebenszeichen von Othmar erhalten hatte. Als er sich am nächsten Tage mit Gräfin Maria betreffs einer Wohlthätigkeitsbestimmung für arme Kinder besprach, fragte ihn die junge Frau, ob er immer noch nichts von Othmar gehört habe. Er mußte bekennen, daß seine Sendung gescheitert sei, und daß er die Hoffnung aufgegeben, den verlorenen Sohn je wieder zu sehen. Als der Pastor gegen Abend, mit einer ansehnlichen Summe für die armen Dorfskinder in der Tasche, das Schloß verließ, wickelten Schmelzlocken durch die Luft. Auf der Terrasse begegnete ihm der Vaundbriefträger, der noch ein Schreiben für die Schloßherrin abzugeben hatte.

Dies wurde in freudiger Erregung erbrochen, denn es kam aus München vom Grafen von Wallis. Die junge Frau erwartete die Anzeige von der bevorstehenden Rückkehr ihres Gatten, fand aber statt dessen die Nachricht, daß es dem Grafen zu seinem tiefen Bedauern unmöglich wäre, vor Mitte Januar nach Sonnen zurückzukehren, weil er wichtige Verhandlungen mit einer Versicherungs-Gesellschaft und einem Bankinstitut zu führen habe und ihm die Aussicht auf eine angenehme Stellung im diplomatischen Corps eröffnet worden sei.

Die Weiblichkeit jenseits den Brief in tiefem Geheimniß. Zum ersten Male in ihrem Leben sollte sie die Weiblichkeit allein in freier Umgebung erleben! Es war ihr durchaus nicht einleuchtend, daß in München des Grafen Anwesenheit so dringend erforderlich sei, um eine geschäftliche Angelegenheit zu ordnen, die jeder Rechtsamkeit mildernd ebenso prompt hätte in's Reine bringen können. Was aber des Grafen ernste Bemühungen um eine glänzende Stellung in der Gesellschaft betraf, so fand sie diese geradezu verächtlich.

Um ihrer Erregung Herr zu werden, hüllte sich Gräfin Maria in ihren Pelzmantel und ließ trotz des Schneegewitters in den Park. Hier in den einsamen dunklen Alleen machte sie ihrem Sehnsücht in Tyränen und Mägen Luft. Als sie aber nach einer Weile bemerkte, daß die Nacht völlig hereinbrochen war und die alten Alleen im Winde schlugen, kam ein Grauen über sie. Sie glaubte leise Schritte bald hinter, bald neben sich zu hören und plötzlich stand Othmars Bild vor ihr, wie er blutend, zerfetzt und leuchtend als ein Verfolgter aus den Büschen brach. Wie, wenn dieser Verzweifelte ihr jetzt gegenüberstehe, um Noth zu nehmen? Bei diesem Gedanken schloß sie sich minutenlang wie gelähmt, dann raunte sie in das Schloß zurück und besah dem Diener und der Jose, die ihr in der Halle den beschneiten Mantel und die Pelzmägen abnahmen, rasch das Musikzimmer zu erlauchten.

Als sie sich vor ihrem Flügel niederließ, fühlte sie, daß ihre zornige Erregung einer zögerlichen Stimmung gewichen war. Sie sah sich eines der auf dem Flügel liegenden Bücher auf und ihr Blick fiel auf Brahms's „O verflucht, o verflucht Dein Leib, mein Kind, in die See, in die tiefe See!“ — Sie sang das Lied, um die auf ihrer Seele losenden Schatten zu zerstreuen, mit Schwermuth und energischer Stimmung und es war ihr, als verjagten die dem Flügel und ihrer Kehle entströmenden Töne jene unheimlichen Spukgeister, von denen sie sich im einsamen Park umringt glaubte. Als sie geendet, sprang sie auf und trat zum Fenster hin. Mit der wehmüthigen Stimmung im Herzen schaute sie eine Weile zum dunklen Nachthimmel auf. Plötzlich erschraf sie heftig, denn von der alten Linde die einen ihrer Aeste gleich einem nackten Arm zum Fenster streckte, glitt langsam eine menschlische Gestalt herab. Ein Paar hatte den Baumast erklimmt und verknümt auf dem Fensterbrett einen Sitzpunkt gefunden. Als sich Gräfin Maria vom fahlen Schreck erholt hatte, blickte sie noch einmal hinaus und erkannte die schattenhafte Figur eines Menschen, der an der Portallaterne darüber in's Dunkel lugte. Sie mußte sofort an Othmar denken und rief: „Warum verfolgt er die Schuldlose? Der arme Teufel muß glauben, daß ich hier alle Wunden des Paradieses genüge. Ach, wenn er wüßte, wie fremdlos mein Leben!“

Sie brach mit einem tiefen Seufzer ab und wandte sich wieder dem Flügel zu um in Beethoven's Mondschein-Sonate Reizung und Trost zu suchen.

Fortsetzung folgt.

Allerlei.

Das Luftschiff als Standesamt. Der zweite Internationale Kongreß zur Ausarbeitung eines allgemeinen Luftrechts, der vor kurzem in Genf tagte, hat in der Tat an alles gedacht und in seiner Schlussfugung dem die Beurkundung des Personstandes regelnden Paragraphen die folgende redaktionelle Fassung gegeben: „Falls während einer Luftreise an Bord des Luftfahrzeuges eine Geburt oder ein Todesfall erfolgt, so ist der Luftschiffsführer gehalten, die betreffende Beurkundung im Bordjournal vorzunehmen. An der ersten Landungsstelle des Luftschiffes hat der Führer eine Abschrift des standesamtlichen Aktes zu deponieren und zwar, wenn die Landung auf dem Heimatboden des Luftschiffes erfolgt, bei der zuständigen Behörde, und, wenn die Landungsstelle im Ausland liegt, bei dem Konsul des Landes, dem das Luftschiff angehört. Sollte sich im Orte, wo die Landung erfolgt, kein Konsul befinden, so ist die Abschrift des Geburtsaktes von dem Piloten dem nächsten Konsulat des Landes, in dem das Luftschiff heimatberechtigt ist, vermittelst eingeschriebenen Briefes zu übersenden.“ Mann kann also glücklicherweise jetzt im Luftschiff oder was wohl kaum eintreten wird im Flugapparat geboren werden, und immer wird man sicher sein, daß der Staat bzw. das Standesamt davon richtige Kunde erhält.

Kind vor dem Traualtar. Aus Amerika wird eine nicht alltägliche Geschichte berichtet. In Newport stellte ein Professor die Behauptung auf, daß die Jahre eines Menschen wenig mit dessen Reife zu thun hätten. Milton Hahn, ein 15jähriger Schüler, hörte davon. Hahn nahm er sein Liebchen, eine 14jährige Schülerin, bei der Hand und brannte mit dem Mädchen durch, ließ sich in Boston trauen und dann ging auf die Hochzeitsreise, für die das seltene Mädchen 4000 Mk. mitgenommen hatte. Die junge Ehefrau ist übrigens auf ihren „Mann“ sehr stolz, denn trotz seiner Jugend ist er fast 6 Fuß hoch und wiegt 190 Pfund.

Vor freudiger Erregung über einen gelungenen Flug ihres Sohnes auf einem selbstkonstruirten Aeroplan stürzte in Lambed an der Unterseite die Mutter des Aviatikers vom Boden ab, von welchem aus sie den Flug ihres Sohnes verfolgte, und starb alsbald.

Ein armenischer Gulenpiegel. Von einem Mann namens Rofr-Eb-din, der in 14. Jahrhundert gelebt haben soll und seines Zeichens Kollab (Priester) oder Hodja (Lehrer) war, erzählt man sich in Armenien allerlei Geschichten, die Pascal Chantani (Armenisch) in einem Büchlein „Armenische Fanten“ (Verlag Karl Konagen, Wien) gesammelt hat. Ein paar Proben von dem Bih die-

ses armenischen Gulenpiegels mögen hier folgen. Einst kam ein Derwisch zu Rofr-Eb-din und unterließ ihn durch vieles Sprechen. Dies gefiel dem Hodja sehr; deshalb sagte er:

„Komm morgen zu mir, du bekommst zehn Rubel.“

Soll Freude ging am nächsten Tag der Derwisch frühzeitig zum Hodja.

„Was willst du?“ fragte dieser.

„Ich bin gekommen, um die versprochenen zehn Rubel zu erhalten,“ antwortete der Derwisch.

„Warum habe ich es dir versprochen?“

„Weil ich dich gestern unterließ.“

„Du hast mir mit deinem Gespräch Vergnügen verursacht und ich dir mit meinem Versprechen. Eins für's andere.“

Zwei Kläger kamen zu Hodja und baten um seinen Richterspruch. Der eine begann:

„Der Esel dieses Mannes kam in meinen Garten, den ich im Schweife meines Angesichts gepflegt hatte; sag' gibt's denn da keine Gerechtigkeit?“

„Rein Bart ist Zeuge, daß es eine gibt; du sprichst richtig.“

„Was kann der Eseltreiber dafür,“ entschuldigte sich der Angeklagte, „der Flügel war zerissen, es ist eben ein Tier, im Garten ist grünes Gras, wärest du an seiner Stelle nicht auch hingegangen und hättest gegessen?“

„Ja, du hast auch recht — ich hätte auch gegessen,“ antwortete der Hodja.

„So geht's doch nicht, Mann,“ mischte sich seine Frau ins Gespräch, „von den beiden muß doch einer recht haben, und du gibst beiden recht; man entscheidet nicht auf diese Weise.“

„Mein Gott ist mein Zeuge, auch du hast nicht unrecht,“ sagte Hodja.

Auf dem Wege zur Stadt verendete Kollabs Esel. Er setzte sich neben ihn und begann zu weinen.

„Weine nicht, Gott wird dir einen besseren Esel geben,“ sagte ein Vorübergehender.

„Ich danke, lieber Bruder, ich kenne den Charakter Gottes besser als du. Unter fünfzehn Rubel gibt er keine besseren Esel.“

Der kurierte Selbstmörder. Es wird berichtet: Am letzten Sonntag war im Dörfchen Schöpfenfest. Es ging hoch her; aber ein Gewitter ließ die Festteilnehmer nicht im Freien verweilen und zwang sie, den „Koten Ochsen“ und das „Weiße Lamm“, die beiden Wirtshäuser, aufzusuchen, in deren Lokalitäten, die glücklicherweise friedlich beieinander liegen, bald ein mächtiger Andrang herrschte. Trotzdem wurde bald einer der lustigsten Bauernburchen vermischt und da er sich weder im „Koten Ochsen“ noch im „Weißen Lamm“ befand, so machte man sich auf die Suche und fand den Burchen an einem Kastanienbaum hängend, mit einem Strick um den Hals. Er wurde natürlich sofort abgeschnitten und es glückte auch, ihn nach wenigen Minuten wieder ins Leben zurückzurufen. Noch ehe der junge Mann aber aufwachte, hatten einige Zeugen bereits den Grund in Erfahrung gebracht: Unglückliche Liebe! Daher glaubten alle, der Unglückliche werde unangenehm berührt sein, daß man ihn, ohne erst seine Einwilligung abzuwarten, schnell noch einmal ins Diesseits zurückgerufen hatte. Aber der rief nur die Augen auf, schaute sich nicht sonderlich geistreich im Kreise um und meinte schließlich: „Kinder! Ihr sollt recht haben! Des Mädchens kann mir ein Bucl runter-rutschen! Au es nächste Tag, wo der Wirt a'sticht, geht auf meine Kofate!“ Und als ob nichts geschehen wäre, trant man bis zum nächsten Morgen.

Die Leichenmusik als Luftbarkeit. Der heilige Bürokratie hat es in letzter Zeit auf die Steuern abgesehen, die besonders von kleineren Städten unter allen möglichen Vorwänden erhoben werden. Den Vogel abgeschossen hat aber, wie die „Informator“ zu berichten weiß, der Bürgermeister des Städtchens Staffurt, das sonst durch seine Abnahme im ganzen Deutschen Reich eine gewisse Bekanntheit besitzt. Die Stadt leidet aber anscheinend an Geldmangel, und so ist die Bewaltung auf die merkwürdigsten Ideen verfallen, um den Stadtsäckel zu bereichern. Das Leben ist teuer genug, sagte sich da der Herr Bürgermeister, soll denn das Sterben wirklich ganz gratis sein? Und flugs erließ er eine Verordnung, nach der Leichenbegängnisse in Staffurt als Luftbarkeiten anzusehen und als solche mit Steuern zu belegen sind. Dieses Dokument, das verdient, der Nachwelt erhalten zu werden, sieht folgendermaßen aus:

Fünf Mark.

Genehmigung zur Veranstaltung einer Luftbarkeit.

Die Witwe Lichtke von hier erhält hiermit die Genehmigung zur Leichenmusik am 5. ds. Mts., nachmittags um drei Uhr, durch die Wachtel, Rosmarin-, Prinzen-, Brücken-, Stein-, Färst- und Haffingerstraße bis zur Stadtgrenze.“

Leider wird nicht gesagt, ob sich der Mann der Witwe Lichtke, der sich das Vergnügen leistete zu sterben, über diese Verordnung des Finanzgenies von Staffurt im Grabe umgedreht hat.



Ein Frühlings-Sonntag

— Erinnerungen aus meinem Dienstbotenleben —
Von Margarete Messerer

Eine ganze lange Reihe von Wochen und Monaten waren seit dem Tag vergangen, an dem ich mein Elternhaus, weit, weit draußen in der Ginde verlassen hatte. Beinahe zwei Jahre hatte ich nun ausgehalten in der Stadt, in meiner ersten Stelle, in diesem alten, großen, düsteren Haus, in den halb dunkeln Zimmern, deren Fenster stets mit schweren Vorhängen verhängt waren, und in die das ganze Jahr kaum ein Sonnenstrahl fiel. O Gott! Wie diese Menschen hier leben konnten, jahraus, jahrein ohne Sonnenschein und Licht! Diese Frage hatte ich mir zu tausendmalen vorgelegt, in der ersten Zeit, als die Sehnsucht, das Heimweh in meiner Seele noch gewaltig groß war, daß ich gar oft Luft geholt hätte, alles fortzuwerfen und davonzulaufen. Aber es dauerte gar nicht lange, und in meinem Innern war diese Sehnsucht geforben. Ich weiß es nicht: war es die dumpfe Luft in diesem Häusergrab, oder waren es die Stadtmenschen mit ihrer kalten Berechnung und ihrem Egoismus, die das Zustande gebracht hatten.

Was wird einem armen Dienstmädchen, das sich ein erstes, längeres gutes Zeugnis verdienen soll, das ihm die Worte zu einem menschenwürdigen Dasein öffnet, nicht alles aufgebürdet! Täglich, von früh fünf bis nachts 12 Uhr wurde ich von einer Arbeit zur andern gehest. Man ließ mich kaum Zeit, einen Gedanken zu fassen. Mit der Zeit hatte ich aufgehört, Mensch zu sein. Bald war ich zu einem Arbeitstier erniedrigt, das stumm u. willenlos seine Pflicht erfüllt.

Es hätte nicht mehr allzulange gedauert, und ich hätte mich zu jenen Menschen rechnen dürfen, die jahraus jahrein in dumpfen, düsteren Keller- und Parterreräumen arbeiten, wohnen, existieren. In deren Gein und Innerstes nie mehr ein Sonnenstrahl fällt. Die mit der Zeit unfähig geworden sind, einen höheren, reinen Gedanken zu fassen, in deren Seele die Sehnsucht, dieser Heiland der Menschheit, wie sie vor kurzem ein Dichter nannte, längst für immer geforben ist. Von deren Seele nur mehr die niederen und niedrigsten Begierden Besitz ergreifen, die kein höheres Ziel kennen, als an der Menschheit und ihren höheren Gütern Rache zu nehmen dafür, daß ihnen, nach ihrer Ansicht, die menschliche Gesellschaft das genommen hat, auf das sie ebenso wie alle anderen Anspruch hatten: ein anständiges menschenwürdiges Dasein. Ich hätte vielleicht in der Verfassung, in der ich mich unter diesen furchtbaren Druck befand, mein Los bis zu einem völligen körperlichen Zusammenbruch getragen, wenn mich nicht ein gnädiges Schicksal davon befreit hätte.

Zum zweitenmal, während meines Aufenthalts in der Stadt, war der Frühling ins Land gekommen. Der April war zwar recht frühzeitig gewesen; aber der Mai hatte eine Reihe schöner Tage gebracht. Wir hatten große Wäse. An diesen beiden Tagen wurde ich früh um 2 Uhr geweckt und mußte arbeiten bis tief in die Nacht. Die Morgenfonne war gerade aufgegangen, als ich auf der Treppe, 6 Treppen hoch, auf dem Dach unseres Hauses die Wäse zum Trocknen aufgehängt hatte. Todmüde lehnte ich mich an den nächsten Kamin.

Mein Blick schweifte über das unabsehbare Häusermeer, das trotz des klaren Himmels in einen schmutzigen grauen Dunstschleier gehüllt war, in dem sich ringsum der Ausblick verlor. Ich fühlte den kühlen Morgenwind, der über die Dächer zog. Mein Blick fiel unwillkürlich auf einen lichten Gegenstand, ganz in meiner Nähe, der sich leise bewegte. Ach Gott! — Das war ja der Gipfel eines blühenden Baumes drüben im Hofgarten! Ich fühlte einen schmerzhaften Stich in meiner Brust. Also — — — draußen blühten nun auch die Bäume!

Plötzlich war es nicht mehr der blühende Baumgipfel, sondern vor mir sah ich ein kleines Meer von schneeweißen Blüten, und dazwischen ein altes graues Dach, mein Elternhaus. Ich sah den alten, knorrigen Apfelbaum, dessen blühenswerte Äste bis zum Boden reichten. Ich fühlte den Frühlingswind und sah es, wie von den Kirchenglocken der reine Blütensehne langsam wie weiße Englein zur Erde fiel. Und darüber spannte sich ein weiter, weiter, tiefblauer Himmel.

Wie im Traum hörte ich meinen Namen rufen. Das brachte mich in die Wirklichkeit zurück. Die Welt um mich hatte ich vergessen. Einen Blick wandte ich noch in die Himmelsrichtung, in der meine Heimat lag, dann ging ich hinunter.

An diesem Tag machte ich vieles verkehrt. Man fragte mich, ob ich krank sei? Ich bejahte! Man solle sich um ein anderes Mädchen umsehen, sagte ich. Ich könne nicht mehr arbeiten. — Ich fühlte mich auch wirklich krank. Ich sah nicht, trank nicht und schlief nicht! Es war etwas über mich gekommen, wie ein schweres Fieber. Ich zitterte am ganzen Körper. Ich wußte nicht: war ich mit meiner Kraft zu Ende, oder war es nur die große, gewaltige Sehnsucht nach hinaus, nach dem Leben, die von meiner ganzen Seele Besitz ergriffen hatte, die nun stärker war als ich.

Ich fühlte nur: hier konnte ich nicht mehr weiterleben, ich müßte zugrunde gehen.

Es war zwei Tage später. Im Ofen stieg gerade wieder ein neuer Tag empor, als ich mit meinem gepackten Kofferchen auf die Straße trat. Ich ging zum Bahnhof. Der erste Frühzug war fast überfüllt. Mir erschien alles noch wie ein Traum. Sowie ich mir Mühe gab, klar zu denken, der dumpfe Druck in meinem Hirn wollte nicht weichen. Die Fenster des Wagens waren beständig belagert. Ich glaubte, in dieser Atmosphäre ersticken zu müssen. Keine Fahrt in meinem ganzen Leben erschien mir so endlos lang als diese. Endlich — kam die Erlösung. In meiner Hast hätte ich beinahe vergessen, den freundlichen Gruß einiger

Bekanntem am Bahnsteig zu erwidern. Gleich hinter dem Bahnhof bog ich von der Straße ab und schlug den Weg über die Felder ein. Ich konnte keine Menschen sehen, ich hatte das Bedürfnis, allein zu sein.

Nach einer Weile blieb ich stehen und machte einige tiefe Atemzüge. Wie wohl diese kühle, reine Morgenluft tat! Da und dort blinkte noch ein Taupföpfchen im Sonnenlicht, und im Dorfe tiefen eben die Kirchenglocken das erste Zeichen zum Gottesdienst.

Es war Sonntag. Ein Maienonntag hell und klar, voll Duft und Blüte, der als einer der größten Festtage im Buche meines Lebens steht.

Mit jedem Schritt, den ich durch diesen heiligen Sonntagstrieden ging, wuchs das Gefühl der Freude und des Glückes in meiner Brust. O! wie herrlich war doch diese Gotteswelt! Der Frühlingssonnenschein lag so weich auf der Erde, die Kornfelder wogten im Winde, über mir in der blauen Luft jubilierten die Vögel, überall sangen die Vögel; wohin mein Auge blickte, überall Blumen, Blüten, Schönheit und Leben. Eine feierliche, heilige Stimmung kam über mich. Das war ein Sonntag für die Seele! Mit einem Gebet ohne Worte auf den Lippen und einem heißen Dank im Herzen schritt ich weiter; und fühlte zum erstenmal seit langem wieder das Walten einer gütigen Gottheit über der geeigneten Erde.

Als ich den Steg betrat, der über den Mühlbach führt, sah ich weiter unten eine Gestalt über die Brücke gehen. Das war mein Vater. Ich wollte ihn antuschen, aber verwarf sofort den Gedanken wieder. Er ging zur Kirche. Ich glaube, er ist in seinem Leben nie zu spät gekommen. Wäre er es an diesem Tage, so hätte ich ihm ein gut Teil der Freude des Wiedersehens verborben. So unterließ ich es.

Meine Geschwister waren gewiß alle in der Kirche. Und Mutter war wohl allein zu Hause. Mein Elternhaus wollte ich von ihr ungesehen erreichen. Ich bog somit vom Fahrweg ab und ging durchs kleine Wäldchen. Ach! hier standen sie alle noch die guten alten Bekannten. Die schlanken Tannen und Fichten, die Eichen und Buchen, das liebe alte Hauschen und Heidebeersträucher blühten im bunten Durcheinander, und ganz kleine Flecken Sonnenlicht tanzten und sprangen auf dem zartgrünen Grunde, wie goldene, hüpfende Englein. Alles war genau wie immer. Nur die Baumjugend in der Richtung schien ein gutes Stückchen höher geworden zu sein und brachte mir zum Bewußtsein, daß ich ihr nicht erst gestern Lebenswohl gesagt hatte.

Bald hatte ich das Wäldchen im Rücken und in wenigen Minuten war mein Elternhaus erreicht.

Da lag es nun vor mir, das Ziel meiner heißen Sehnsucht! Aus dem Kamin stieg ein feiner Rauch. Die Mutter wartete ihres Amtes. Vom Hause sah ich nicht viel. Es lag halb versteckt in Millionen Blüten. Ich blieb stehen. Meinen Herzschlag fühlte ich bis zum Halse herauf. Nun schlich ich lautlos am Zaun entlang. Die Gartentür stand offen; ich trat ein. Da waren sie alle wieder, die ich geliebt von Kindheit an. Alle die kleinen und großen Bäume, alle die Dinge, die mir lieb und teuer waren. Ein jedes Stämmchen trug sein Hochzeitskleid, alle waren sie um und um voll Blüte.

Da am Zaun standen die Kirschbäume, und leis und leicht fiel der reine Blütensehne zur Erde. Und da, vor mir stand „Er“, der gute, alte Apfelbaum, und seine blütenreichen Zweige berührten schier den Boden. Mein Herz pochte in wilden Schlägen. Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Plötzlich, einem inneren Antrieb folgend, schleppte ich Hut und Koffer ins Gras, daß die Blüten auseinander stoben. Dann schlang ich beide Arme um den alten Apfelbaum und drückte meine Brust und heiße Stirne an seinen rauhen Stamm. Ich glaubte Leben in ihm zu verspüren, glaubte es in seinem Innern hämmern u. klopfen zu hören, aber es war wohl nur der Wiederhall meines eigenen wildpothenden Herzens.

Nach einer Weile war es mir, als fühlte ich Blide im Rücken. Ich fuhr herum. Vor der Bank am Hause stand die Mutter und sah schweigend auf mich. Ich rannte auf sie zu, und durch mein Ungeschick fiel sie nieder auf die Bank. Kein Wort, keinen Gruß, keinen Laut konnte ich über die Lippen bringen. Die Freude hatte mir die Sprache geraubt. Ob sie lächeln kann, die Freude? Ich glaube es! Ich hatte noch Mühe, zu atmen. In der Brust hatte ich ein Gefühl, als ob sie mir zerpringen wollte. Da — plötzlich stürzt ein heißer Tränenstrom über mein Gesicht. Ich fiel vor der Mutter auf die Knie, schlang die Arme um ihren Leib, barg den Kopf in ihren Schoß und schluchzte wild — und weinte. Weinte Tränen eines so unsagbaren Glückes, einer so unsagbaren Freude, die zu beschreiben es keine Worte gibt. Weich und sanft fuhr die Mutterhände dem großen Kind durchs Haar, wie früher. Ich fühlte, diese eine Stunde wog alles auf! All das Leid und Weh der letzten Zeit. Tausendfach! Als ich ruhiger geworden war, sah mir die Mutter mit einem feuchten Blick in die Augen und sagte: „Ja, mein Kind, am schönsten ist's halt doch daheim.“ Sie hatte recht.

Man sagt uns von einer ewigen Seligkeit. Ich glaube daran! Aber ich hätte nur den einen Wunsch: Ein solches Fleckchen Erde in den Himmel veretzt zu wissen, so voll von Duft und Blüte, so voll von Pracht und Schönheit. Der Frühlingswind möchte immer in den Zweigen seine heiligen Gotteslieder singen; und über all diesem wünschte ich einen weiten, tiefblauen Himmel und einen goldenen Sonnenschein. Und dort möchte ich leben — — leben! mit einem solchen Gefühl des Geborgenseins und des heiligen Friedens in der Brust; und die Seele so voll von Freude und Glück, so voll von Sonne und Jubel. Das wäre Himmels-Seligkeit.

Wierkel.

Auf Flügeln der Herzlichen Weisen... Der Kommandant der Torpedostation von Newport, Kapitän Williams, hat jetzt beim amerikanischen Marine-Departement bittere Klagen darüber erhoben, daß ihm das Arbeiten seiner dienstlichen Apparate für drahtlose Telegraphie durch private Stationen in unverantwortlicher Weise erschwert wird. Die privaten Stationen für drahtlose Telegraphie in der Umgebung dieses von der eleganten und reichen Gesellschaft so sehr bevorzugten Badeortes sind nämlich derartig zahlreich geworden, und ihre Wellen sind so oft die Kreise der Marine-Apparate, daß die Aufnahme von offiziellen Nachrichten und Befehlen für die amtliche Station beinahe unmöglich geworden ist. Die jungen Damen von Boston und anderen der Küste benachbarten Städten haben die elektrischen Wellen völlig in den Dienst Amor's gestellt, und die ganze Atmosphäre der Bay ist mit Liebeschwüren und Sehnsuchtsäußerungen erfüllt. Die Herzlichen Wellen scheinen nur noch die Variationen hochklopfender von Liebe erfüllter Herzen wiederzugeben. Mitten in eine Depesche, die wichtige Befehle für ein Panzerschiff enthält, klingen plötzlich Worte inbrünstiger Zärtlichkeit herein, die durchaus nichts mit dem Marinedienst zu tun haben. „Sweet heart Maggie“ beschwört ihren „darling Jack“, sich nicht länger den Vergnügungen der Jachtfahrt hinzugeben, sondern endlich in die Arme seiner süßen Maggie zurückzukehren, deren Herz „erschmilzt“, und deren Rippen „trocken sind, da sie so lange nicht geküßt wurden“. Kapitän Williams hat seinen Bericht an das Marineministerium noch den Wortlaut einer Anzahl anderer Liebesbotschaften beigefügt, die an Blut der Gefühle und an Dringlichkeit der Aufforderung die Seutler Maggies weit übertreffen.

Keinlicher Wassergenuß als Vorbeugung bei Krankheiten. Es gibt eine ganze Menge von Krankheiten, bei denen seitens der Ärzte eine zu große Flüssigkeitszufuhr, d. h. also in erster Linie Wassergenuß, verboten wird. Dem gegenüber stellt Dr. Stanowski in der „Deutsch. Medizin. Wochenschrift“ fest, daß es eine ganze Reihe von Krankheiten gibt, deren Ursache auf zu spärliches Wassereintreten zurückzuführen ist. Gerade in den Fällen, in denen die Patienten sonstigen nie, soweit sie sich erinnern konnten, Wasser getrunken hatten, liegen die allerschwersten und kompliziertesten Erkrankungen vor. So handelt es sich in der Hauptsache um besonders häufige Nervenschmerzen in den Beinen, den Armen, sowie im Gesicht und Hinterkopf, ferner um Gicht, Nämorrhoiden, Rheumatismus, manche sehr hartnäckige Pauerkrankungen, z. B. Furunkulose, sowie schließlich noch um schwere Arten von Melancholie, Neurasthenie, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, Sodbrennen, Stuhlverstopfung, Festsucht usw. Die Beobachtung, daß eine sehr bald einsetzende Besserung und in nicht zu veralteten Fällen eine rasche Heilung eintrat, sobald die betreffenden Patienten anfangen, große Wassermengen dem Organismus einzuverleiben, dürfte für die Höchstwahrscheinlichkeit der erwähnten Krankheitsursache sprechen. Stanowski steht auch auf dem Standpunkte, daß man bei Herzfehlern nicht immer die Flüssigkeitszufuhr einschränken soll, wenn nur die Ausscheidung in normaler Weise vor sich geht und sich nicht zu viel Flüssigkeit auf einmal im Kreislaufsystem ansammeln kann. Von diesen Voraussetzungen aus weist Stanowski auf den Wert der Milch bei vielen schweren Krankheiten hin, und glaubt, daß der Milch neben ihrem hervorragenden Nährwert auch als Flüssigkeit an und für sich eine große Bedeutung zukommt. Ähnlich dürfte sich vielleicht bei Mineralcuren die Sache verhalten.

Zu unseren Bildern.

Harriet Beecher-Stowe,

die Verfasserin der berühmten Erzählung „Onkel Toms Hütte“, wurde vor hundert Jahren, am 14. Juni 1812, als Tochter des Theologen Loman Beecher zu Pittsfield (Connecticut) geboren. Sie war Lehrerin an der Schule, die ihre Schwester in Boston leitete, und heiratete später den Professor der Theologie Calvin C. Stowe. Im Winter 1851—1852 veröffentlichte sie in einer Zeitschrift ihren großen Roman, der die Lage der Neger in den Sklavenstaaten der Union in den düstersten Farben schildert. Das Buch, das in alle Sprachen übersetzt wurde, hat ungeheures Aufsehen erregt und nicht wenig zur Befreiung der Negerknechten beigetragen. Die späteren Werke der Dichterin wurden ebenfalls viel gelesen, haben aber nicht die Bedeutung der Geschichte von „Onkel Toms Hütte“, die weniger wegen ihres künstlerischen Wertes als wegen ihrer gewaltigen Wirkung auf die Zeitgenossen zu den wichtigsten Romanen der Weltliteratur gezählt werden muß.

Verantwortlicher Redakteur: L. Paul, Altonfeld.
Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei in Altonfeld.

**Dr. Thompson's
Seifenpulver**

(Schutzmarke Schwan)

ist garantiert frei von Chlor, Wasserglas und sonstigen
scharfen Bestandteilen, daher für die Wäsche

unschädlich



Neuweiler-Altensteig.

Hochzeits-Einladung.

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung beehren wir uns, Verwandte, Freunde und Bekannte auf
Dienstag, den 11. Juni ds. Js.
in den Gasthof zum „Grünen Baum“ in Altensteig
freundlichst einzuladen.

Martin Lörcher

Sohn des
M. Lörcher, Waldschütze
in Neuweiler.

Rickela Wöllper

Tochter des
Joh. Wöllper, Metzger
in Altensteig.

Kirchgang um 12 Uhr.

Wir bitten, dies statt jeder besonderen
Einladung entgegennehmen zu wollen.

Statt Karten.

Hornberg-Lengenloch.

Hochzeits-Einladung.

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung beehren wir uns, Verwandte, Freunde und Bekannte auf
Donnerstag den 13. Juni ds. Js.
in das Gasthaus zum „Hirsch“ in Hornberg
freundlichst einzuladen.

Jak. Fr. Kentschler

Bauer
in Hornberg.

Beronika Theurer

Tochter des
Joh. Gg. Theurer
Bauers in Lenggenloch.

Kirchgang um 11 Uhr in Hornberg.

Zimmerfeld.

Hochzeits-Einladung.

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung beehren wir uns, Verwandte, Freunde und Bekannte auf
Donnerstag, den 13. Juni d. J.
in das Gasthaus zur „Sonne“ hier
freundlichst einzuladen.

Friedrich Kalmbach

Holzauer
Sohn des + M. Fr. Kalmbach
Holzhauers hier.

Philippine Kalmbach

Tochter des
Joh. G. Kalmbach
Gemeindepflegeres hier.

Kirchgang 11 Uhr.

Wir bitten, dies statt jeder besonderen
Einladung entgegennehmen zu wollen.

Zunweiler.

Wirtschafts-Gröfönung.



Zu der am
Sonntag, den 9. Juni

stattfindenden Wirtschaftsgröfönung mit

Mehlsuppe

bei gutem Stoff ladet höflichst ein

J. G. Hauser

z. Lamm.

Probieren Sie bitte



in Würfel zu 10 Pfg. für 2-3 Teller ausgezeichnete Suppe.
Viele Sorten wie Rumford-, Reis-, Erbs-, Tapiokasuppe usw.
bieten reiche Abwechslung. Nur mit Wasser in kurzer Zeit
zubereiten. Stets zu haben bei **Paul Beck.**

Paul Beck in Altensteig

empfiehlt

zur bevorstehenden Bedarfszeit:

Heu- u. Dunggabeln

Schüttel- und Streugabeln

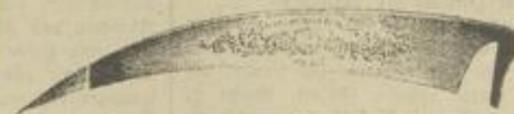
in nur erstklassigen deutschen Fabrikaten.

Echte Amerikaner Heu-
Schüttel- und Streugabeln

beste amerikanische Marke.



Gabelstiele, hölzerne Schüttelgabeln
Handschlepprechen, Heurechen



Sensen

in reichhaltiger Auswahl und anerkannt vorzüglichen Gußstahl-
Qualitäten mit Garantie.

Ausschlagsensen, Streusensen, Sicheln,
Sensenwürbe, Sensenringe u. Kämpfe



Mailänder Spezial-
Wegsteine

beste Garantiemarke.

Dängelgeschirre
aus prima Gußstahl.

Heuzangen
Seilrollen



Infolge großen Einkaufs billigste Preise!

Modehaus G. D. Bernhardt **Frendenstadt**
Promenadenplatz 30
Fernsprecher 28

Kleiderstoffe, Konfektion, Wäsche, Weißwaren, Putzleinwand

Spezialität: Anfertigung komplett. Aussteuern

in jeder Preislage unter Garantie für tadellose Ausführung

Brant-Aussteuern :- Kinder-Aussteuern :- Baby-Wäsche

Betten, erstklassige Ausführung von M. 30.- bis M. 65.-

Bettfedern, nur beste Qualitäten, in allen Preislagen. Eiserne Bettstellen.

Enormes Lager. - - Billigste Preise. - - Sonntags geschlossen.